

von Heinz Graber. Olten/Freiburg 1968. Walter-Verlag. 375 Seiten.

Die Erstausgabe erschien 1926 im S.-Fischer-Verlag in Berlin. Im Jahr vorher waren schon einige Kapitel als Zeitschriftenaufsätze gedruckt worden. Die Reise selbst fällt in das Spätjahr 1924. Sie dauerte etwa zwei Monate und führte den Autor kreuz und quer durchs Land, im Norden bis Wilna, im Südosten bis Lemberg und in das Naphtarevier um Boryslaw. Döblin, eingefleischter Berliner und alles andere als wohlhabend, ging selten auf Reisen. Nach Polen zog ihn der Wunsch, zu sehen, wie sich ein Volk einrichtet, das nach Jahrhunderten der Fremdherrschaft frei und staatlich selbständig geworden ist. Es zog ihn auch insbesondere das Verlangen, Juden dort kennenzulernen, wo sie unter sich und zu Hause waren. Seine Eltern stammten aus Posen. Sein Reisebericht ist ein erregendes Buch, erregend und lehrreich auch für uns Heute. Der Herausgeber nennt es im Nachwort ein „politisches Buch“, als solches ausgewiesen schon durch das Motto auf der ersten Seite, das Schiller-Wort: „Denn eine Grenze hat Tyrannenmacht“, dem Döblin hinzusetzte: „Allen Staaten gesagt und dem Staat überhaupt“. Es ist das politische Buch eines Schriftstellers, der mit Leidenschaft sozial engagiert ist, der auch, wenn er auf Verlagskosten ins Ausland fährt, „auf das große, arme, gemeinsame Volk“ blickt. Ein Kassenarzt aus dem Berliner Norden, der sich den Armen zugehörig fühlt, mit dem Blick für den leidenden Menschen, dem zärtlichen Blick für das Kind. „Ich will wissen“, schreibt er am Beginn der Polenreise, „was in dem Land jetzt vorgeht . . . , wer die Macht hat und wer den Mund . . . Ich frage: Wer hungert im Lande, und wer ist satt.“ Er kommt ohne Vorurteil, mit großer Sympathie für das neue Polen. Er bewundert die Aufbauleistungen in den wenigen Jahren seit Kriegsende. „Ich überschauere ein ungeheures organisatorisches Werk“, schreibt er in Warschau, „von maßloser Schwierigkeit. Es muß schon ein ganzes Volk sein, das dahintersteht. Eine stolze Freude, das Werk zu bewältigen. Eine Freude, die ich heftig mitfühle“ (S. 58).

Er begreift, daß ein Jahrhundert der Unterdrückung im Charakter eines Volkes Spuren hinterläßt. Als eine Dame in Wilna ihm zuflüstert, „der Pole sei höflich, sentimental und falsch“, schreibt er: „Oh, sie mißversteht mich. Ich bin ein Freund des polnischen Volkes. Der Pole hatte jahrhundertlanges Unglück, mußte sich verstecken, durfte nicht offen sein“ (S. 122). In Lemberg und im Land ringsum wird ihm ansichtig, daß auch ein Volk, das viel gelitten hat, zur Gewalttätigkeit verführt wird, wenn es selbst zu staatlicher Macht gelangt. Der heimliche und offene Krieg hier im ukrainischen Galizien richtet sich gegen polnischen Druck. „Bedrücktsein, Fremdsein im eigenen Lande – ich fühle es scharf, wie ich hier herumwandere – ist das Gräßlichste, was es gibt. Freiheit ist der allernötigste Alltag!“ (S. 194). Er sieht die eingescherten Häuser, „schreckliche Denkmale“ des Pogroms von 1918, in dem sich der polnisch-ukrainische Gegensatz schließlich entlud. In jeder Stadt durchwandert er die Gassen der Judenviertel, läßt sich von Einheimischen führen, geht in die Synagogen, in die Betstuben, die Schulen, auf die Friedhöfe, spricht mit vielen einzelnen, hört, „schlüpft“, was ihm erzählt wird von den Schicksalen, der Tradition, den Legenden, den Gebeten. Er ist tief angerührt von der Frömmigkeit, entsetzt über die Armut, bedrückt von der Mißachtung, der die Juden begegnen. In Lublin erfährt er, daß in der Zeit der russischen Okkupation zwischen Polen und Juden gute Beziehungen bestanden. „Dann benutzten die Russen die

Juden gegen die Polen; von da datiert der polnische Antisemitismus“ (S. 174). Er lernt unterschiedliche Menschen und Menschengruppen kennen, ist bezaubert von der „Masse kluger, lebendiger Kindergesichter“, die er im jiddischen Theater in Wilna sieht, angewidert von den Typen in der Lemberger Legionowstraße, eine „Art von Schachern, Schiebern, Spekulanten“, wie er glaubt sagen zu müssen. „Niemand, der es mit diesem Volk gut meint, wird versuchen, hier etwas zu beschönigen“ (S. 189). Auch die Rebben sind verschieden geartet; es gibt milde und harte. Das Gespräch mit dem sanften Rebb Sadie, der für die Heiligung des Sabbat kämpft – er ist ein Enkel des großen Gichliner –, ist ihm ein wahres, ein „vollkommenes Labsal“.

Er trifft Zionisten und andere, die ihnen und ihren Bestrebungen skeptisch gegenüberstehen. Sie würden, äußert ein junger Literat in Warschau, wenn es ihnen gelingt, in Palästina einen Staat zu gründen, „Soldaten, Staatsmänner und Industrielle stellen; die wird die Welt dann mehr haben. Aber Spinoza, Bergson werden sie nicht züchten“ (S. 330). Josef Roth meinte in einer Besprechung, Döblin hätte sein Buch „Reise zu den Juden“ nennen müssen. Er habe die polnischen Juden „mit der großen Unbestechlichkeit“ gesehen, „welche eine Tugend der Liebe ist“ (zitiert im Nachwort des Herausgebers). Der „religiöse Kern“ des Buches, auf den der Herausgeber hinweist, wird besonders im Kapitel über Krakau sichtbar. Es trägt als Vorspruch das Bekenntnis: „Der mächtigen Realität habe ich mein Herz zugewandt, dem toten Mann, dem Hingerichteten am Holz über den Betenden. – Die Elektrische ist nicht realer, als was ich fühle“ (S. 237). Das ist 1924 geschrieben. Der Gekreuzigte, dem er in der Krakauer Marienkirche zum erstenmal ins Antlitz sah, sollte zwei Jahrzehnte später wieder vor ihm auftauchen, um ihn nicht mehr loszulassen. Die Konversion zur katholischen Kirche, die von vielen nicht verstanden wurde, hat wohl in dieser Begegnung ihre erste Wurzel.

Angela Rozumek

KURT R. GROSSMANN: Die Emigration – Geschichte der Hitler-Flüchtlinge, 1933-1945. Frankfurt/M. 1969. Europäische Verlagsanstalt. 410 Seiten (einschl. Dokumentation und Namensregister).

Um die Wertung vorwegzunehmen: Kurt Grossmann, Flüchtlingspolitiker, Schriftsteller und früher Generalsekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte, hat mit diesem Buch das Standard-Werk über die Emigration aus Hitlers Europa geschaffen und den Rang des Historiographen dieser aus politischen und „rassischen“ Gründen erzwungenen Völkerwanderung erworben.

Sein Buch stellt erstmals in Deutschland das historische Phänomen von weltweiter Bedeutung für Gegenwart und Zukunft vor unsere Augen: wie nämlich die westliche Machtüberlegenheit über den Osten durch das Einströmen der neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse und Erfindungen entstand, die von den Hitler-Flüchtlingen nach den USA gebracht wurden und dort den gewaltigen Forschungs- und technologischen Apparat der Vereinigten Staaten anreicherten. Die Namen der Flüchtlinge Albert Einstein, James Franck, Leo Szilard, Edward Teller, Hans Bethe stehen nur als Symbole für viele andere. Diese komplette Schwerpunktverlagerung durch die Flüchtlinge – aus Deutschland und Mitteleuropa nach den USA – zeigt sich auch auf vielen anderen geistigen Gebieten. Man braucht bei Grossmann nur über den Einfluß der Hitler-Flüchtlinge auf den Gebieten der Medizin, der Staatswissen-

schaften, der Philosophie und der schönen Künste, besonders der Musik, nachzulesen.

Die positiven Erfolge der Vertreibung werden in diesem Epos der Emigration naturgemäß überschattet durch die Schilderungen über Hitlers grausame Vertreibungspolitik, die Härte der Aufnahmebedingungen und das Elend der Flüchtlingsmassen, die vor allem aus arbeitspolitischen Gründen nur selten mehr als kostenlose Sympathie fanden und sich oft wie Till Eulenspiegel an den eigenen Haaren aus Armut und Schlammschwallde herausziehen mußten.

Mit Recht weist Grossmann darauf hin, daß Hitler und Komplizen die größten Verbrecher der Neuzeit waren; – daß aber andererseits die sogenannten Aufnahmeländer nur schwer zu bewegen waren, die Folgen der Hitlerverbrechen durch erleichterte Aufnahmen und Hilfsmaßnahmen abzumildern. Mit Recht weist er auch auf die teilweise unmenschliche offizielle französische Fremdenpolitik hin, wie sie z. B. vor und während der Vichy-Periode fast in ganz Europa in Ost und West praktiziert wurde.

Das Buch enthält eine Fülle von Material über die politischen und die jüdischen Flüchtlinge, die Ausraubung und die haßerfüllte Verfolgung der Flüchtlinge über die deutschen Grenzen hinaus, über die „ergebnislosen“ Flüchtlingskonferenzen, über das Thema „die Kommunisten und das Asylrecht“ – all dies vorgetragen von einem Autor, der die Geschichte der Hitler-Flüchtlinge selbst miterlebt hat, vielfach an wichtigen Stellen in Flüchtlingsorganisationen und stets aktiv und energisch, wenn es galt, sich für Linderungen einzusetzen. Viele seiner umfangreichen Materialien sind bisher der Öffentlichkeit verborgen geblieben, z. B. auch manches über die Politik der jüdischen Flüchtlingsorganisationen in Übersee und die Bedeutung der jüdischen Flüchtlinge für die Palästina-Politik.

Es ist ebenso erstaunlich wie betrüblich, daß es bis jetzt, etwa 25 Jahre nach dem Ende des Holocausts, noch kein Institut, noch keine Organisation für nötig befunden hat, sich mit diesem Phänomen der Hitler-Flüchtlinge ausführlich zu befassen. Dabei ist es historisch und politisch von größerer Bedeutung als die meisten Schlachten des Zweiten Weltkrieges. Um so erfreulicher ist es, daß Kurt Grossmann die Initiative ergriffen hat, diese Epoche darzustellen. Es ist sein großes Verdienst, dieses Standardwerk geschaffen zu haben. Es gehört in jede deutsche Schul- und Gemeindebibliothek, in die Stätten der Arbeiter- und Erwachsenenbildung ebenso wie in die Wohnungen aller, deren eigenes Schicksal einen Teil seines großen Flüchtlings-Epos bildet.

Dr. Robert M. W. Kempner

EBERHARD JÄCKEL: Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft. Tübingen 1969. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins. 160 Seiten.

Der Verf. unternimmt den Versuch, Hitlers scheinbar wirre und planlose Auffassungen in ein System zu bringen, seine sogenannte „Weltanschauung“ aufzuzeigen. Jäckel vermag zu beweisen, daß es so etwas tatsächlich bei Hitler gegeben hat, und der Verf. verwirft mit gutem Recht die These vom nihilistischen Opportunismus, denn es hat sich bei Hitler allmählich ein System herausgebildet. Das läßt sich zunächst etwa am außenpolitischen Konzept darstellen. Von Anfang an war Hitler ein Revisionist, der seine Ziele mit Gewalt erreichen wollte. Bereits in den Jahren 1925/26 war im wesentlichen das außenpolitische

Konzept fertig: Eroberungskrieg im Osten als wesentlichstes Ziel, Rußland sei reif zum Fall. An die USA dachte er wenig, seine Weltanschauung war europazentrisch.

Kernstück von Hitlers Weltanschauung war sein Judenhaß. Jäckel bietet in seinem Buche eine der fundiertesten Darstellungen über dieses wahrlich unerquickliche Thema. Bereits 1920 steht für Hitler das Ziel der Judenfrage fest: „Entfernung der Juden aus unserem Volke“. Es war eine der vielen Fehlinformationen von Rauschning, daß er Hitlers Judenhaß als ein politisch-opportunistisches Mittel bezeichnet hatte. Hitlers Judenhaß, so pathologisch er immer gewesen sein mag, hatte schon von früh an, jedenfalls nachweisbar ab 1919, ein System, in das sich immer neue Verteufelungen der Juden einordnen ließen. Der Kampf gegen die Juden wurde nun das Zentralmotiv seiner politischen Mission. Seine Judenfeindschaft vermochte er leicht mit außenpolitischen Überlegungen zu verknüpfen. Wenn ihm etwas mißlang, etwa ein Bündnis mit England, waren die Juden schuld. Da Hitler der Meinung war, „Juda“ sei „die Weltpest“ (1924), so war die Verquickung des Elements Judentum mit völlig anderen Bereichen leicht möglich. Im übrigen hat Hitler bereits in „Mein Kampf“ an die Ermordung von Juden und Geisteskranken gedacht und dies auch klar und deutlich formuliert. Und selbst von „Vergasen“ spricht er bereits in „Mein Kampf“ (S. 772). Es besteht heute kein Zweifel mehr, daß Hitler von Beginn seiner Herrschaft an die Ausrottung der Juden beabsichtigte und den Krieg als willkommenen Anlaß nahm, an die Durchführung der stets von ihm gewollten „Endlösung“ durch Mord zu gehen. Jäckel zeigt nun, daß bei Hitlers Mord an den Juden eine merkwürdige Paradoxie waltet: Auf der einen Seite sollten die scheußlichen Verbrechen an den Juden im Geheimen geschehen, andererseits jedoch entfaltete der Mörder einen eigentümlichen Drang, in seinen öffentlichen Reden immer wieder davon zu sprechen, es gewissermaßen vor der Geschichte als sein Werk manifest zu machen (Rede am 8. 11. 1940; Neujahrsaufruf 1. 1. 1942; 30. 1. 1942; 24. 2. 1942; 30. 9. 1942; 8. 11. 1942). Dieser Hinweis erscheint auch heute nicht ganz überflüssig, wenn immer wieder betont wird, man hätte „davon“ nichts gewußt und es für Greuelmärchen des „Feindes“ gehalten. Der sogenannte „Führer“ selbst hat seinem Volke klar und deutlich mitgeteilt, was er mit den Juden tat: sie zu vernichten, sie auszurotten, sie zu beseitigen.

In drei weiteren Kapiteln behandelt der Verf. schließlich Hitlers Konzeption vom Staat als Mittel zum Zweck, ferner unternimmt Jäckel den Versuch, Hitlers Geschichtsbild darzustellen; schließlich zeigt der Verf., in welcher Weise sich Hitler vom konventionellen Revisionisten und Antisemiten zum Lebensraumimperialisten und Judenausrotter entwickelte. Hitler ging also von konventionellen Vorstellungen der breiten Masse aus und radikalisierte diese Anschauungen.

Jäckels Buch beruht auf sorgfältiger Quellenanalyse und ist daher ein nützlicher Beitrag zur Zeitgeschichte.

E. L. Ehrlich

JUSTIZ UND NS-VERBRECHEN. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966. Band I: Die vom 8. 5. 1945 bis zum 12. 11. 1947 ergangenen Strafurteile, lfd. Nr. 001-035. Bearbeitet im „Seminarium vor Strafrecht en Strafrechtspleging Van Hamel“ der Universität von Amsterdam von Ref. iur. *Adelheid L. Rüter-Ehlermann* und Mr. C. F. Rüter (= Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deut-